

Predigt zum Thema „Stille“

Wenn es nur einmal so ganz stille wäre... Diese alte Sehnsucht hat uns Rilke wunderbar formuliert:

Wenn es nur einmal so ganz stille wäre.

Wenn das Zufällige und Ungefähre

verstummte und das nachbarliche Lachen,

wenn das Geräusch, das meine Sinne machen,

mich nicht so sehr verhinderte am Wachen –:

Den Lärm der Welt und den Lärm in mir loswerden, eine Stunde, eine Minute, einen Augenblick lang nur eine mich der Welt enthebende Stille erleben, sie erfüllend erfahren, das wäre es. Wenn – ja wenn, aber es ist nicht so, es passiert nicht, das Zufällige und Ungefähre drängt weiter gegen mich an, passiert mir, kommt mir zu, gerechter- und ungerechterweise, nimmt mich in Beschlag, so dass ich nicht entfliehen kann. Das nachbarliche Lachen, oft mich selbst erheitend, oft vereinend mit dem lachenden Nachbarn, es trennt mich nun von – was? Von mir und ihm, und auch von mehr noch, was ich nicht beschreiben kann. Mein innerer Lärm dröhnt, die Geräusche in mir, die oft Bilder sind und Gedanken und ganz anderes, Unbenennbares, nur kurz aufflackerndes, aber es lärmt und dröhnt, und es ist nicht einmal so ganz stille, keine Stunde, keine Minute, keinen Augenblick lang.

Doch wenn es einmal so ganz stille wäre, so dichtet Rilke weiter,

Dann könnte ich in einem tausendfachen Gedanken

bis an deinen Rand dich denken

und dich besitzen (nur ein Lächeln lang),

um dich an alles Leben zu verschenken

wie einen Dank.

In der Mystik gilt die Stille als Voraussetzung einer Gotteserfahrung. Bevor Gott kommen kann oder kommen will, bevor Gott jedenfalls so oder so kommt, muss der Mensch, muss ich still werden. Wie so oft hat die Mystik etwas Richtiges gesehen – und dann in die falsche Reihenfolge gebracht. Stille als Voraussetzung für Gotteserfahrung: Was für ein kleiner, was für ein kleinlicher Gott wäre das, der thronend lauernd wartet, bis wir endlich so sind, wie er es will: Still eben. Was für ein kleiner und kleinlicher Gott, der nicht zu mir kommt, weil ich es im Lärm der Welt nicht schaffe, still zu werden. So klein, so kleinlich denke ich mir Gott nicht, und so klein und kleinlich

wie die Mystik redet die Bibel nicht von Gott. So heißt es bei Sacharja viel größer und zugleich viel menschengerechter: Alles Fleisch sei stille vor dem Herrn, denn er hat sich aufgemacht von seiner heiligen Stätte! Wenn Gott kommt, dann wird Stille sein, dann ist sie da, dann kommt sie über uns.

Wenn es nur einmal so ganz stille wäre... das ist deswegen so eine große Sehnsucht, weil die Ahnung aufbewahrt ist in diesem Ruf, dass mit dieser Stille Gott kommt. Es geht nicht darum, still zu werden für Gott, damit er kommt. Sondern es geht darum, dass wir erst dann wirkliche Stille erleben, Stille wie bei Rilke beschrieben, Stille wie in der Bibel beschrieben, dass wir diese Stille erst erleben, wenn Gott sich aufmacht von seiner heiligen Stätte – zu uns, hierher, nach Hannover, wenn er mitten zu uns kommt, in unser Leben, wenn er wirklich zu uns kommt jetzt und hier oder gleich und dort, und wenn er seine Stille mitbringt, wenn sich eine Stille einstellt, die ganz anders ist als das, was wir Stille nennen.

Wenn es nur einmal so ganz stille wäre... Ein Sehnsuchtsruf, gewiss, doch einer, der eingespannt ist in eine Verheißung, die sich aus einer Erinnerung speist: Denn zwei Mal schon in unserer Weltzeit war es so ganz stille, zweimal in unserer Weltzeit sind das Zufällige und Ungefähre ebenso verstummt wie das nachbarliche Lachen, zwei Mal die Geräusche der Sinne verebbt, und obwohl die Welt nicht still hielt, war sie still.

Einmal war es so ganz stille in einer heiligen Nacht, damals, in Bethlehem. Heilig war diese Nacht nicht, weil sie still war. Still war sie, weil sie heilig war. Und damit ist etwas anderes gemeint als das Fehlen von Geräuschen. Denn ganz so leise wird diese Nacht im zugigen Stall nicht gewesen sein: Das Schreien des Neugeborenen in der Krippe. Die Eltern, sie werden geredet haben miteinander, getuschelt und gelacht vielleicht, vielleicht geweint. Die Hirten auf dem Feld, sie haben miteinander geredet, sie haben wohl auch vor Schreck geschrien, als der Engel ihnen erschienen ist. Und so ist es kein Fehler, sondern eben ganz richtig, wenn es im Weihnachtslied heißt, dass in der stillen und heiligen Nacht der Engel Halleluja von fern und nah tönte. Denn diese Nacht, damals in Bethlehem, sie war zwar voller Geräusche. Und doch: Stille Nacht.

Es ist die heilige Stille gemeint: Das Herz wird ruhig, die Gedanken hören auf, sich im Kreis zu drehen. Einmal nicht reden müssen, sondern sich erzählen lassen können von dieser weltstürzenden Begebenheit – und nicht nur das, sondern auch wirklich zuhören können, richtig da sein, hören und staunen und es in den Kopf und ins Herz lassen, was uns da erzählt wird. Wie die Dinge sein können. Wie wir Menschen sein können. Gerade in unserer Zeit, in der so viel geredet und so wenig zugehört wird, eine befreiende Botschaft: Hier, an der Krippe, musst du nichts sagen. Du kannst natürlich jubeln oder lachen oder auch weinen, wenn dir danach ist. Aber du musst nicht reden, nicht originell und witzig sein. Nicht dich selbst interessant machen. Du

musst nur da sein, hier, vor Gott in der Krippe, und das reicht. Gott ist da. Mehr brauchst du nicht. Stille Nacht.

Festgehalten eine Ahnung dieser Nacht bei Fontane. Und wieder sind die Gleichzeitigkeit von Stille und Geräuschen der Welt kein Fehler.

Vom Himmel bis in die tiefsten Klüfte ein milder Stern herniederlacht;

vom Tannenwalde steigen Düfte und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken, das ist die liebe Weihnachtszeit!

Ich höre fernher Kirchenglocken, in märchenstillen Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich nieder, anbetend, staunend muss ich stehn,

es sinkt auf meine Augenlider, ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

Zwei Mal schon in unserer Weltzeit war es so ganz stille, zweimal in unserer Weltzeit sind das Zufällige und Ungefährliche ebenso verstummt wie das nachbarliche Lachen, zwei Mal die Geräusche der Sinne verebbt, und obwohl die Welt nicht still hielt, war sie still.

Das zweite Mal, es war am Ende seines Lebens, das in der stillen und heiligen Nacht begann. Auf Golgatha, Jerusalem vorgelagert, als Jesus sein Leben ausgehaucht hatte, als er am Kreuz hing und mit ihm die Hoffnungen der Jünger, als er ins Grab gelegt worden ist, als er im Grab lag und der Stein davor – da breitete sich eine Stille aus, eine heilige Stille, eine von Ostern her schon geheiligte Stille, gegen die keine Staatsmacht und keine Wache vor dem Grab etwas ausrichten konnte. Sicher eine Stille der Traurigkeit und der zerbrochenen Wünsche, des Schmerzes und der Furcht, aber eben auch die Stille eines allen Verstand übersteigenden heiligen Geschehens, in dem alles anders ist, als es auf den ersten Blick aussieht. Wer das Kreuz mit menschlichen Augen betrachtet, wer es mit menschlichen Worten beschreibt, der wird ihm nicht gerecht. Das Schweigen ist die zuerst einmal angemessene Annäherung an das Kreuz, aber nicht im mystischen Sinne, sondern eben andersherum: Nicht muss ich still werden, um mich dem Geheimnis des Kreuzes zu nähern, sondern das Geheimnis des Kreuzes macht mich heilig still. Die Stille am Kreuz ist dieselbe Stille wie die Stille an der Krippe. Die Stille am Kreuz war durchsetzt vom Gerede der Soldaten, vom Weinen der Jünger, von den Geschäften in Jerusalem, die weitergingen, als wäre hier nicht gerade die Seele der Welt gerettet worden. Inmitten des Lärms der Großstadt, inmitten des Geredes und des Weinens, inmitten dieser Geräusche zog die heilige Stille auf und ergriff diesen und jene, ergriff sie schon und sollte wenige Tage später nur zum Halleluja des Ostermorgens führen, das dann klingen sollte wie der Jubelruf der Hirten auf dem Felde ein paar Jahre zuvor.

Zwei Orte, zwei Zeiten der Stille – ein Leben mitten im Lärm der Welt, und doch umschlossen von zwei erfüllten Momenten der Stille, einer an der Krippe, einer am Kreuz. Zwei Orte, zwei Zeiten, ein Leben im Horizont einer anderen, einer heiligen Stille, einmal bei der Geburt, einmal im Tod. Diese heilige Stille war nicht die Abwesenheit von Geräuschen, sondern fand statt inmitten der Geräusche dieser Welt. Diese heilige Stille war nicht die Voraussetzung für Gottes Kommen, sondern sie war einfach da, als Gott sich aufgemacht hatte von seiner heiligen Stätte. In dieser Stille sind Bekenntnis und Loblied, in dieser Stille sind Lärm und Ruhe, in dieser Stille ist der Jubel der Hirten und das Weinen der Frauen vereint und aufgehoben zugleich. Doch wann kommt sie, wann kommt sie wieder, diese Stille, diese letzte, weil erste und ganz andere Stille? Wenn es nur einmal so ganz stille wäre... Wann erfüllt sich die von Rilke eingefangene Sehnsucht für uns? Das geschieht, wenn Gott sich erneut aufmacht von seiner heiligen Stätte. Und solange halten wir die Sehnsucht wach, mit Gedichten und Liedern, mit Bekenntnis und Lob, mit Lärm und mit Ruhe. Der Rest ist nun eben nicht Stille, aber das der Stille dann vielleicht doch sehr verwandte: Schweigen. Amen.